PETER VON LINDPAINNTNER: *Briefe. Gesamtausgabe (1809–1856)*. Hrsg. von Reiner NÄGELE. Göttingen: Hainholz Verlag 2001. 504 S., Abb. (Hainholz Musikwissenschaft, Band 1.)

Als Komponist und Dirigent erntete Peter Joseph (von) Lindpaintner zu seinen Lebzeiten erhebliche Anerkennung: 1791 in Koblenz geboren, in Augsburg aufgewachsen, in München bei Peter von Winter und Joseph Grätz zum Musiker ausgebildet, 1812 zum Musikdirektor des königlichen Theaters am Isartor ernannt, wurde er 1819 als Königlich-Württembergischer Hofkapellmeister nach Stuttgart berufen. Dieses Amt hatte er bis zu seinem Tode (1856) inne. Während Mendelssohn ihn 1832 als den „besten Orchesterdirigenten in Deutschland“ schätzte und Schumann ihn zu den „würdigen Künstlern“ Deutschlands zählte, hielten Wagner und Bülow seine Art zu dirigieren schon bald darauf für überholt. Als Komponist war Lindpaintner enorm fruchtbar – sein handschriftliches Werkverzeichnis umfasst 483 Nummern. Einige der mehr als 20 Opern, ein „Affenballett“ (*Danina oder Joko der brasilianische Affe*) und vor allem manche Lieder entfalteten vorübergehend größere Wirksamkeit; den Instrumentalisten lieferte Lindpaintner dankbar aufgenommene konzertante Gebrauchsmusik.

Reiner Nägele, der bereits seine Tübinger Dissertation dem Leben und Wirken dieses Musikers widmete (*Peter Joseph von Lindpaintner. Sein Leben – sein Werk. Ein Beitrag zur Typologie des Kapellmeisters im 19. Jahrhundert*, Tutzing 1993), legt nun die 466 Nummern umfassende *Gesamtausgabe* der Briefe Lindpaintners vor. Mag man inhaltlich das Fehlen der Gegenbriefe bedauern, so hatte die Beschränkung doch vor allem praktische Gründe (S. 9 f.). Dass Lindpaintner in der Spätphase des Hofmusikertums wirkte, dokumentieren die von seinem üblichen Schreibstil absteckenden gedrechselten Briefe an Stuttgarts Hoftheater-Intendanz und Wilhelm I., König von Württemberg. Inhaltliche Schwerpunkte der Korrespondenz bilden in künstlerisch-beruflicher Hinsicht organisatorische Fragen, vor allem Stellungnahmen zu Urlaubsgesuchen, Besoldungsfragen und Neueinstellungen, Disziplinarmaßnahmen, aber auch die Auseinandersetzungen, die der alternde Lindpaintner führte, als ihm Friedrich Wilhelm Kücken als zweiter Kapellmeister beigegeben wurde. Hinzu kommen Ver-

handlungen mit renommierten Verlagen wie Peters, Schott und Simrock, die Diskussion über Opernlibretti – auch mit der unvermeidlichen Helmina von Chézy – und die Planung von Opernaufführungen. Eine dienstliche Reise nach Paris sowie die späten Konzerteinladungen nach London (1853 und 1854) schlugen sich ebenfalls in Briefen nieder. Im privaten Bereich sind insbesondere die freundschaftlichen Schreiben an den Münchner Klarinettisten Heinrich Bärmann und die Briefe des blutjungen Lindpaintner an Bettina von Brentano (1809/10) zu nennen.

Die Briefausgabe, äußerlich ansprechend und erfreulich arm an Druckfehlern, macht in bestimmter Hinsicht einen ausgesprochen soliden, verlässlichen Eindruck. Die Übertragung der Briefe wirkt, soweit dies bei textimmanenem Lesen zu beurteilen und beim kurzen Brief Nr. 81 durch den Vergleich mit dem Faksimile zu überprüfen ist, fast ausnahmslos stimmig. (Bei der Notenübertragung des Widmungs-Präludiums auf S. 428 dürfte am Schluss indes die Unterstimme des oberen Systems eine Terz zu tief gerutscht sein.) Hilfreich ist auch der Registerteil – vor allem das Verzeichnis der erwähnten lindpaintnerschen und fremden Kompositionen, dem die knappen Werk-Identifikationen in den Endnoten der Briefe vorarbeiten, sowie das Orts- und das Personenverzeichnis, das Nägele soweit wie möglich durch Lebensdaten und Berufsbezeichnungen anreicherte. Dass der Herausgeber ein ausgewiesener Lindpaintner-Fachmann ist, schlägt immer wieder positiv zu Buche. Bei Stichproben erwiesen sich die Register-Verweise weithin als verlässlich, wenn auch kleine Lücken zu konstatieren sind: So fehlt im Kompositionsverzeichnis (S. 469) für Johann Joseph Abert (der im Personenverzeichnis auf S. 483 übrigens nur als Kontrabassist firmiert) die auf S. 452 erwähnte *Zweite Symphonie in B*. Auch im Personenverzeichnis wären gelegentlich Seitenverweise nachzutragen – so für Steinhart (auf S. 498: S. 301 f.) und Rudolf Zumsteeg (S. 501: S. 428 f.).

Gegenüber den genannten Positiva enttäuscht die generelle bibliographische Präsentation der Briefe. Man muss sich gar nicht auf die vorbildliche editorische Konsequenz und Präzision der *Richtlinien-Empfehlungen zur Edition von Musikerbriefen* (Mainz 1997) berufen, sondern lediglich den gesunden Briefleser-Ver-

stand bemühen, um zu bedauern, dass im standardisierten Briefkopf stets nur Adressat(in) samt Wohnort, nicht aber Briefdatum und Absendeort genannt werden. Das ist besonders misslich, weil Lindpaintners Briefe meist erst abschließend datiert sind. Wenig kohärent verfährt die Edition, die das auf S. 8 skizzierte Kommentierungsprinzip nicht durchhält, bei Personenkommentaren. Warum gibt es beispielsweise eine Anmerkung zum Adressaten von Nr. 228, nicht aber zu demjenigen von Nr. 210 (beide jeweils erstmals genannt)? Warum erhält in Nr. 199 Flötist Keller einen Kommentar, nicht aber in Nr. 156 die Sängerin Schröder, bei der es sich, wie das Personenregister enthüllt, um Wilhelmine Schröder-Devrient handelt? Unsystematisch bleibt auch die orthographische Regulierung und Erschließung von Namen. Dass das Personenverzeichnis den auf S. 329 erwähnten „genialen Virtuosen Berhalter“ als Beerhalter, den auf S. 176 genannten Herrn Rökl als Roeckel und Calliwoda (S. 220) natürlich als Kalliwoda registriert, muss man als Leser selbst wissen oder eruieren. Mit Kommentaren zum Briefkontext ist Nägele ebenfalls sparsam, so dass man vielfach auf die Parallel-Lektüre seiner Dissertation angewiesen ist (was vielleicht verkaufsstrategisch, nicht aber editorisch überzeugt). Ähnlich ist es mit manchen Abbildungen: Der hochinteressante Programmzettel des ‚historischen‘ Konzertes vom 25. Dezember 1824, das Lindpaintner leitete, ohne als Dirigent genannt zu sein, erhält im Briefband nichts als die Legende „Konzertzettel“ samt Standortnachweis (S. 90). Da keiner der Briefe das besagte Konzert erwähnt, muss man abermals Nägeles Dissertation (S. 152 f.) konsultieren, um die Abbildung einordnen und würdigen zu können. So ist die Briefausgabe musikhistorisch und institutionengeschichtlich zweifellos willkommen und Nägeles Lindpaintner-Kompetenz unbestritten. Doch die Leser müssen Aufgaben erledigen, die eigentlich Hausaufgaben des Herausgebers gewesen wären.

(März 2003)

Michael Struck

HANS-CHRISTIAN TACKE: *Johann Gottlob Töpfer (1792–1870). Leben – Werk – Wirksamkeit.* Kassel u. a.: Bärenreiter 2002. XXI, 497 S., Notenbeisp. (Veröffentlichungen der Orgelwis-

enschaftlichen Forschungsstelle im Musikwissenschaftlichen Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität, Münster. Band 22.)

Dieses Buch war seit langer Zeit schon fällig, nicht nur wegen der ständigen Wiederentdeckung und Aufwertung alles dessen, was mit Orgel und Orgelmusik im 19. Jahrhundert zusammenhängt. Als 22. Veröffentlichung der Orgelwissenschaftlichen Forschungsstelle Münster geht diese Dissertation über den bislang üblichen Rahmen (Schwerpunkt Westfalen) hinaus und setzt vereinzelte Forschungen fort, die vor 1989 aus Gründen der Quellenzugänglichkeit auf dem Gebiet der DDR erfolgt waren oder später als Diplomarbeiten (Weimar, Bonn) auf dieses Buch hin präludivierten. Nach dem einleitenden biographischen Kapitel wendet sich Tacke der Weimarer Stadtkirchenorgel zu (Trampeli 1813), deren Misslingen für Töpfer den unmittelbaren Anlass bot, sich mit Orgelbau- und Reparaturfragen zu befassen. Daran schließen sich zwei gründliche Kapitel über Töpfer als Orgelbautheoretiker (III) und -sachverständiger (IV) an. Im dritten Kapitel werden Töpfers Versuchsreihen sowie die daraus abgeleiteten Konsequenzen für die Pfeifenmensurierung eingehend (und vor allem auch lesbar) dargestellt; ihre Anwendungen en praxi bilden den höchst aufschlussreichen Kernpunkt des 4. Kapitels. Besonders zu begrüßen ist, dass Töpfer auch als Komponist gewürdigt wird (Kap. VIII, dazu Kap. X mit dem Werkverzeichnis und Kap. XV mit einem Notenanhang, der auf 60 Seiten komplette Werke – meist c. f.-Bearbeitungen – bringt). Das Quellen- und Literaturverzeichnis dürfte an Ausführlichkeit kaum zu überbieten sein. Alles in allem eine wissenschaftlich hieb- und stichfeste Arbeit, die zugleich als „Lesebuch“ für Historiker und Praktiker attraktiv ist.

(Januar 2003)

Martin Weyer

FRANZ LISZT: *Sämtliche Schriften. Band 1: Frühe Schriften.* Hrsg. von Rainer KLEINERTZ, kommentiert unter Mitarbeit von Serge GUT. Wiesbaden: Breitkopf & Härtel 2000. XVII, 684 S., Abb., Notenbeisp.

Mehr als hundert Jahre nach der unvollständigen und von willkürlichen Eingriffen in die Originaltexte geprägten Ausgabe der Schriften Franz Liszts von Lina Ramann erscheint seit